

LEOPOLD ROSENMAJR

## Konflikt und Kooperation im späten Leben

### Über Solidarisierung zwischen den Generationen

Die wechselseitige Verwiesenheit von Alt und Jung ist wohl die fundamentalste Form zwischenmenschlicher Solidarität. Leopold Rosenmayr, Professor für Soziologie an der Universität Wien, analysiert diese oft heikle Beziehung in verschiedenen Lebensbereichen: Solidarität zwischen den Generationen in der Familie, im Bereich staatlicher sozialer Sicherung, am Arbeitsplatz. Er warnt vor pauschalen Urteilen über ‚das Alter‘ oder ‚die Alten‘, da diese der zunehmenden Differenzierung individueller Lebensläufe immer weniger entsprechen. (Redaktion)

#### 1. Zu den Begriffen des Alterns und der Generationen

Altern ist ein sowohl biologischer als auch ein in und durch Sozialstrukturen geformter Prozeß. So unterscheidet sich Altern nach Bildungs- und Einkommensgruppen und vielen anderen sozialstrukturellen Merkmalen. Alternsprozesse laufen in der kleinen Gemeinde anders ab als in der großstädtischen Agglomeration, anders in traditionell durch Familienverbände geformten Gemeinwesen – wie Stammesgesellschaften – als dort, wo Menschen in sozialer Distanz als Einzelne leben. Dies führt dazu, daß bei den für jedes Individuum je einzigartigen genetischen Vorgaben, die den Altersprozeß bestimmen, durch Hinzutreten

der sozialen, psychischen und kulturellen Faktoren sich eine erweiterte Differenzierung durch eine bestimmte Biographie als Abdruck des Lebenslaufs ergibt.

In einer Gesellschaft mit vielen Wandlungsprozessen muß man damit rechnen, daß sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt das Altwerden in verschiedener Weise vollzieht. Auch für die Großgruppe der Älteren gilt eine Generationsgesetzmäßigkeit, die für die Jugend in die Augen springt und die aus gemeinsamen Erlebnissen, aus gemeinsamer zeitgeschichtlicher Beeinflussung und gemeinsamen oder parallelen Versuchen stammt, das Leben zu bewältigen. Die Gruppen von Menschen, die den Zweiten Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit in ihren jungen und mittleren Erwachsenenjahren erlebten, entwickelten eine andere Art der Lebensbewältigung als jene, die von den heute jungen Menschen in deren Alter zu erwarten sein wird. Schon diejenigen, die in zwei oder drei Jahrzehnten zu den Hochbetagten zählen werden, sind an andere Konsumformen, an andere gesellschaftliche Ansprüche, an eine in der Demokratie ermöglichte Kritik und an Freiheiten gewöhnt, weil sie von Jugendjahren an in ein solches Denken und Handeln mit mehr Freiheit hineingeführt worden sind.

Allerdings muß der Generationenbegriff für die Älteren vorsichtig angewendet werden. Man darf nicht einer Stereotypenbildung folgen, welche die Subtilität des Älterwerdens vernachlässigt. Denn von allen Phasen des Lebenszyklus besteht für das höhere Alter die stärkste individuelle Verschiedenheit, wie empirische Daten uns zeigen (Baltes 1996). Im Verlauf vieler Lebensjahre hat die Differenzierung der Persönlichkeit viele Chancen. Stereotypisierung mag noch für die Jugend gewisse entlastende Funktionen für ihre Selbsterkenntnis haben. Den Älteren kann eine drastisch unterstreichende Image-Prägung nur sehr bedingt als Hilfe zu ihrer Selbstdarstellung dienen. Der alternde Mensch hat die Aussicht, für sich selbst einen besonderen Weg zu finden, indem er auf sein eigenes gelebtes Leben reflektiert. Spiegelungsprozesse in der eigenen Vergangenheit bieten sich an.

Neben der individuellen Einzigartigkeit des Lebenslaufs müssen allerdings auch veränderte soziologische Chancen für die Älteren und Alten berücksichtigt werden. So beginnt zum Beispiel die nacherlebte Gefährten-schaft der Ehepartner früher und dauert etwa doppelt so lange wie vor einem Jahrhundert. Wir haben es mit veränderten (durch die Medizin und deren soziale Zugänglichkeit geschaffenen) weit höheren Überlebenswahrscheinlichkeiten zum Beispiel der 60jährigen und Älteren zu tun, sie hat sich in Österreich seit hundert Jahren verdoppelt. Kalendarisch nicht mehr junge, aber körperlich rüstige und sich selber nicht als alt fühlende Menschen zwischen fünfzig und fünfundsiebzig müssen sich zum Beispiel den von Familienaufbau und Berufskarriere in den Hintergrund gedrängten Part-

nerproblemen zuwenden, besonders denen, die sie zwischen zwanzig und vierzig nicht gelöst hatten oder auch solchen, die durch gesundheitliche Einschränkungen oder Behinderungen sich später ergaben.

## **2. Familienbeziehungen als Chancen der geklärten Begegnungen und der Hilfen**

Eine Wohngemeinschaft zwischen alten Menschen und ihren erwachsenen Kindern wird – meist widerstrebend – dann akzeptiert, wenn die Umstände es unbedingt erfordern. Daß sie aber tatsächlich relativ selten besteht, liegt nicht nur an der Unwilligkeit der jungen Generation, mit den Eltern zusammen zu leben, auch keineswegs nur an äußeren Faktoren, wie zum Beispiel der Kleinheit der Wohnung. Man kann feststellen, daß die alten Menschen *nur zu einem erstaunlich geringen Anteil* mit ihren erwachsenen Kindern gemeinsam zu wohnen wünschen. Gerade in einer etwas distanzierten Beziehung liegt eine für viele alte Menschen in Mittel-, West- und Nordeuropa typische Art der Sozialkontakte: sie bejahen und praktizieren solche Wohnformen, die es ihnen ermöglichen, ohne erzwungene Teilnahme zu leben. Für diese intergenerative Sozial- und Lebensform haben wir die Formel „Intimität – aber auf Abstand“ vorgeschlagen. Zumindest für unsere postmoderne, hochorganisierte Gesellschaft dürfte damit die herrschende Form des Zusammenlebens und der diesbezüglichen Wünsche ausgedrückt sein.

Für die Gestaltung von Beziehungen zwischen alten Menschen und ihren Nachkommenschaftsfamilien ist der Frage nachzugehen, ob neben dem

instrumentellen Bereich auch *expressiv-emotionalen* Bedürfnissen befriedigend entsprochen wird. Diese insgesamt viel schwieriger zu erhebenden emotionalen Bedürfnisse stehen zwar in Wechselwirkung mit den instrumentellen, doch darf kein selbstverständlicher Zusammenhang erwartet werden. Nur eine *personorientierte Solidarität* erlaubt ein befriedigendes Verbinden beider Bereiche. Die traditionalistische, institutionsorientierte Integration der Familie ist zwar häufig funktionsorientiert, aber keineswegs affektiv bindungsorientiert, daher wesentlich starrer. Schuldgefühle der erwachsenen Kinder, die aus seinerzeit Freiheit suchenden Ablehnungen der Eltern stammen, können in „over-protection“ der abhängig gewordenen Eltern als eine Form der Beherrschung münden. In Fehlentwicklungen, bei unabgelösten Fixierungen an die Eltern, welche zu den verschiedensten Formen von Abhängigkeiten führten, sehen wir auch wichtige Ursachen für ein in den letzten Jahren stärker aufgedecktes und bewußtgemachtes Phänomen der „Gewalt gegen Alte“ in der Familie. Die Gewalt resultiert dann aus der totalen Hilflosigkeit, sich mit anderen Mitteln Befreiung und Unabhängigkeit verschaffen zu wollen.

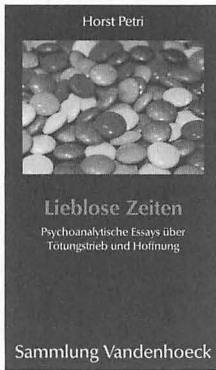
Aufgrund einiger unserer Wiener Studien der letzten Jahre läßt sich zeigen, daß der Einsatz von sozialen Dienstleistungen zunehmend eine beträchtliche Entlastung der Situation von helfenden Angehörigen mit sich bringt. Die Entlastung wird jedoch nicht bloß im Sinne einer Reduktion von instrumentellen Betreuungsaufgaben wirksam, sondern vor allem auch im Sinne eines vermehrten *Sicherheitsgefühls*, das durch den regelmäßigen und verlässlichen Besuch der Helferinnen oder Helfer vermittelt

wird. Zu einem völligen Rückzug der Angehörigen aus der Betreuungsposition kommt es bei Inanspruchnahme der Dienstleistungen nur in Ausnahmefällen, wohl aber zu einer Reduktion von Kontaktfrequenz zwischen den Generationen bei entlastender Hilfe von außen. Hilfe bei funktionellen Aufgaben wie Einkaufen, Kochen, Aufräumen, Wäschewaschen usw. durch Organisationen führt für die Familienmitglieder allerdings in der Regel *nicht* zu einer vermehrten Zuwendung im Gespräch und auch nicht zu erhöhter sozialer Kommunikation und Verfügbarkeit.

In Zukunft wird man sich stärker mit dem Konfliktcharakter von Aushilfebeziehungen zwischen den Generationen in der Familie beschäftigen müssen und mit der Art von psychischen Belastungen, die sie hervorrufen. Gewisse Anzeichen sprechen dafür, daß die Erwartungen älterer und alter Menschen hinsichtlich ihrer Beziehungen zu ihren Kindern mit dem bestehenden Beziehungspotential von Kindern zu ihren Eltern nur mit erheblichen Schwierigkeiten in Einklang zu bringen sind. Das liegt daran, daß sich für die erwachsenen Kinder neue Beziehungsfelder gebildet haben, diejenigen der Eltern eher stagnieren oder abnehmen. Die Ambivalenzsituation betreuender Kinder besteht zwischen Zuneigung und Loyalität gegenüber den Eltern einerseits und Zurückweisung andererseits. Haltungen der Loyalität erfordern neben dem Zeitaufwand für die Betreuung und Pflege auch psychisch aufwendige Prozesse der Klärung von Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern.

Zusätzlich treten vielfach die Erwerbstätigkeit der Frau und das damit verbundene, von Erwartungen der

## Anregungen zu einer Neugestaltung menschlicher Beziehungen



### Horst Petri **Lieblose Zeiten**

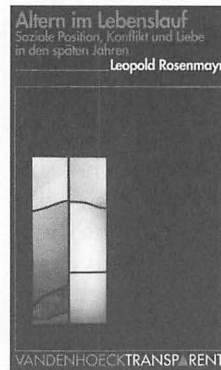
Psychoanalytische Essays über Tötungstrieb und Hoffnung  
Sammlung Vandenhoeck. 1996. 223 Seiten,  
Paperback DM/SFr 39,- / öS 289,-  
ISBN 3-525-01430-9

Horst Petri beobachtet aufmerksam das Zeitgeschehen. Deutlich wird die Gefährdung der Menschheit durch ihren immanenten *Tötungstrieb* wie auch ihre Chance zum Überleben, die Petri in einer *Psychoanalyse der Hoffnung* herausarbeitet.

### Udo Rauchfleisch **Menschen in psychosozialer Not**

Beratung, Betreuung, Psychotherapie  
Sammlung Vandenhoeck. 1996. 204 Seiten,  
Paperback DM/SFr 44,- / öS 326,-  
ISBN 3-525-01431-7

An vielen kasuistischen Beispielen stellt Udo Rauchfleisch die spezifischen Bedürfnisse dieser Klientengruppe und ein angemessenes therapeutisches Vorgehen dar.



### Leopold Rosenmayr **Altern im Lebenslauf**

Soziale Position, Konflikt und Liebe in den späten Jahren  
Transparent 28. 1996. 128 Seiten,  
kartoniert DM/SFr 19,80 / öS 147,-  
ISBN 3-525-01720-0

Die „neuen Alten“, ausgestattet mit besten Qualifikationen und Erfahrungen, mit Kaufkraft, mit nie geahnter Gesundheit und Initiative, schließlich mit der Macht ihrer schieren Zahl, werden sich einmischen. Sie werden gesellschaftlich bedeutsamer, als das Greisentum je war, sie werden arbeiten, kämpfen, lieben, und sie werden unsere Gesellschaft bunter machen. Dieses Buch ist eine Anstiftung dazu.

**V&R**  
Vandenhoeck  
& Ruprecht

„Selbstverwirklichung“ geprägte Lebenskonzept mit Hilfs- und Pflegeaufgaben für die Alten in Konflikt. Die Freiheitsgrade der Zuwendung der Frauen zu sich selber und zu ihren Aufgaben müssen sich gegen verschiedene Fronten durchsetzen. Trotzdem sind Hilfeleistungen zwischen den Generationen in der Familie häufig. Sie fließen in beiden Richtungen: von alten Eltern, solange sie noch dazu imstande sind, zu ihren erwachsenen Kindern und den Enkelkindern und später im Lebenszyklus in die umgekehrte Richtung. Tatsächlich werden in Mitteleuropa etwa 80 Prozent der alten Eltern, die Kinder haben und die Hilfe und Pflege – auch intensiver Art – benötigen, von ihren Kindern versorgt! Was dies für die Beziehungen innerhalb der Generationen bedeutet, ist noch wenig bearbeitet worden. Sicher ist, daß betroffene Familien, die alte Angehörige zu pflegen haben, die Belastung sehr deutlich spüren, sei es, weil die Erwartung der alten Menschen hinsichtlich Pflege und Betreuung höher und die Zeitspanne, in der Betreuung zu geben ist, länger geworden ist. Die allgemeine Empfindsamkeit für Familienkonflikte hat zugenommen. Die Konfliktwahrnehmung dürfte gestiegen, die „Frustrationsbereitschaft“ gewachsen sein. Die Toleranzgrenze für die Verarbeitung von Beziehungshärten ist stark gesunken, auch deswegen, weil die potentiellen oder realen Pfleger(innen), Menschen mittleren Alters, Belastungen gegenüber eine andere Haltung einnehmen als frühere Generationen. Frauen im mittleren Alter sind in besonderer Weise pflegebelastet. Nicht nur erwarten alt gewordene Mütter in besonderer Weise Zuwendung und Hilfe von ihren Töchtern und reagieren mit Kränkung, wenn sie diese nicht in

erwartetem Umfang erhalten. Von Söhnen wird meist weit weniger erwartet und die Zuwendung mit größerer Anerkennung honoriert.

Die psychische Belastbarkeit im Generationenkonflikt oder im Konflikt der Loyalitäten und emotionalen Zuwendungen der Frau zu den alten Eltern einerseits und ihrem eigenen Mann oder den Kindern gegenüber andererseits wird durch die tatsächlichen oder geltend gemachten Bedürfnisse der Älteren stark strapaziert. Gesundheit, Kraft und Liebesfähigkeit von Frauen, die in ihrem eigenen Familienlebenszyklus oft noch zusätzlich durch die wie immer erfolgende Ablösung ihrer eigenen Kinder beansprucht sind, werden *außerordentlich belastet* und *Anerkennung für ihre Leistungen* wird sozial kaum gegeben. Wir wissen aus Berichten von Beratungsstellen für pflegende Angehörige, daß das Dilemma für eine Tochter, entweder ihren Beruf aufzugeben oder zumindest einschneidend einzuschränken, um die pflegebedürftige Mutter (oder den Vater) betreuen zu können, zu einem erstrangigen Krisenfall führen kann. Dieses Dilemma stellt sich für Männer in der Regel nicht.

In jedem affektiven Verhältnis gibt es Ambivalenzen, und umso mehr dort, wo die Emotionen stark und Gefühle der Verpflichtung und Nähe vorherrschend sind – wie in der Familie. Es gibt keine Liebe ohne mitten in ihr auftretende Ablehnung. Nicht nur zwischen den Geschlechtern, auch im Verhältnis zwischen den Generationen in einer Familie, das immer durch irgendeine Form von Abhängigkeit gekennzeichnet ist, tritt Ambivalenz auf. Es mischen sich also Liebe, Ablehnung und Angst, unterschwellig auch Haß. Dieser tritt besonders dort auf, wo die Jüngeren in ihrem Ver-

hältnis zu den (körperlich oder seelisch eingeschränkten oder behinderten) Alten nur wenig „filial maturity“, also innere Selbständigkeit durch Ablösung und Bereitschaft zu Selbstabgrenzung, erlangen konnten. Es kommt darauf an, wie diese Ambivalenz ertragen und teilweise versöhnt wird. Die Kunst des inneren Kompromisses (Hans Strotzka) ist gefragt und die Fähigkeit, Ärger zu verarbeiten.

Rehabilitative und therapeutische Werte vorausgesetzt, ist jene Klärung des Generationenverhältnisses nötig, die wir „intergenerationelle Befreiungsarbeit“ nennen möchten. Eine solche bedeutet, daß man zwar Aufmerksamkeit und Zuwendung beibehält, daß aber eine *Minderung von Zwängen* eintritt. Befreiung heißt auch Gewinnung einer Fähigkeit, sich solidarisch, liebend und offen und damit *wandlungsfähig* gegenüber Kindern und Eltern einstellen zu können. Die „Vermenschlichung“ der Eltern, die Entzerrung ihres oft lebenslang aus Abhängigkeiten heraus fixierten Bildes durch eine neue (diesmal eine im reiferen Leben erarbeitete, nicht selbstzerstörerische!) Zuwendung ist (teilweise) möglich. Was nicht zu Lebzeiten der Eltern geleistet werden kann, müßte den verstorbenen Eltern und sich selbst gegenüber als Aufgabe verfolgt werden. Das „partielle Verzeihen“ müßte als Antwort auf tiefe Verletzungen erworben werden und wäre eines der wichtigen Charakteristiken des späten Lebens. Religiöse Ressourcen des wechselseitigen Schuld-Vergebens können hilfreich sein, wenngleich die Einsicht in eigene Beeinträchtigungen durch die Eltern nicht verwischt werden sollte.

Werden Grenzen der Belastbarkeit als erreicht empfunden und kann die Familie ihre Probleme autark nicht

mehr lösen, liegt die Vorstellung nahe, die Alternden in Heime, Altersiedlungen, Pflegeheime zu vermitteln. Hohe Notwendigkeit intensiver Betreuung wird von vielen, vor allem den Alten selbst, als Ausweglosigkeit gefürchtet. Doch ist die Alternative des Entweder-Oder, Pflege der Alten unter zu großer Beanspruchung der Familie oder Vermittlung in ein Altenheim, in Frage zu stellen beziehungsweise sozialpolitisch zu überwinden.

Organisationen und Familien können in einer *koordinierten Anstrengung* bestimmte gemeinsame Ziele (Bedürfniserfüllung für alte Menschen) erreichen. Primärgruppen, wie die Familie, sind von Bürokratien, die beim Einsatz von Sozialdiensten unvermeidbar sind, strukturell verschieden. Bürokratien arbeiten auf instrumenteller Basis, halten sich eher an Grundsätze der Unpersönlichkeit, betonen die Erfüllung spezifischer Zwecke, wenden feststehende Regeln und standardisierte Lösungsmuster an, verfügen über Experten für den Einsatz in sonst unbewältigbaren Situationen. Primärgruppen, wie die Familie, sind hingegen durch langwährende Kontakte der Vertrautheit mit der gesamten Lebenserfahrung der Betroffenen gekennzeichnet und gehen von persönlichen Beziehungsmustern aus.

Die konventionelle Absicherung der hergebrachten familialen Binnenmoral scheint nicht mehr stark genug zu sein, um Solidaritätsleistungen zu gewährleisten. Die moderne Familie kann sich nicht mehr langfristig zu ihren alten Mitgliedern aufwendig solidarisch verhalten, ohne daß ihre jüngeren Mitglieder an Status in der modernen Berufs-, Freizeit- und Bildungswelt verlieren. Dieser Umstand legt die Externalisierung von zeitaufwendigen

Hilfeleistungen nahe. Die Solidaritätsleistung der Familie besteht dann darin, Vermittlungsaktivitäten zu familienexternen Organisationen in Gang zu setzen. Die Familie fungiert als intermediäre Instanz. Sie übernimmt Bindeglied-Funktionen, das heißt sie informiert, vermittelt und berät, ohne letztlich die eigentlichen Leistungen vom Aufräumen über das Einkaufen bis zum Wäschewaschen oder verschiedenen Pflegehandlungen selbst umfassend zu erbringen. Der Zugang zur sozialen Dienstleistung über den Weg der Familie wird allerdings die Vermittlung von emotionaler Nähe an die Alten durch die Familie nicht garantieren können.

### 3. Konflikt muß nicht sein

Der „Generationenkonflikt“ als Verteilungskampf verschiedener altersbedingter Interessengruppen um öffentliche Mittel ist nicht unvermeidbares gesellschaftliches Schicksal. Er hängt einerseits von der umfassenden Berücksichtigung der komplexen Verteilungssituation ab und andererseits von den medialen und politischen Interpretationen: ob sie auf geduldiges Aushandeln oder das Hineinblasen in Konfliktfunken hinauslaufen.

Bei einer Umfrage in der Westschweiz vor zwei Jahren betonte gegenüber allen Unterschieden eine Mehrheit der Befragten überzeugend die Gemeinsamkeit der Interessen von Alt und Jung in Fragen sozialer Sicherheit. US-Studien des letzten Jahrzehnts weisen bei den Altersgruppen der 17- bis 50jährigen 80 Prozent aus, die eine *Erhöhung* der öffentlichen Alterssicherung fordern. Eine Repräsentativ-Studie von G. Majce und mir in Österreich brachte vor etwa drei Jahren

weniger als fünf Prozent der Befragten, die für eine Rücknahme von Alterszuwendungen zu haben waren. Über die Hälfte (aller Altersgruppen) wollten mehr Unterstützung für die Alten. Woher kommt dieser Effekt?

Im Generationenkonflikt sehen die verschiedenen jüngeren Generationen beim Blick auf die älteren trotz aller Konkurrenz auch ihre eigene Zukunft vor sich. Die Menschen leben zwar mit beträchtlicher Zukunftsungewißheit, aber doch deutlich mit Längsschnittperspektiven. So sprechen die Jungen den heute alten Generationen deren umfassende soziale Lebenssicherung keineswegs ab, weil sie dies als eine Art Selbstbedrohung ihrer eigenen Zukunft empfinden. Wir stehen hier vor anderen Problemen als seinerzeit zu Beginn der 70er Jahre in der Studentenrevolte, als es hieß: „Trau keinem über Dreißig“. Das war damals ein Kulturkampf, jetzt geht es um gegenwärtigen und künftigen Interessenausgleich. In verschiedenen Studien ergeben sich in allen Altersgruppen beträchtliche Minderheiten, die „bei Problemen mit der Pensionsfinanzierung“ auch eigene Reduktionen in Kauf nehmen wollten.

Eines wird jedenfalls deutlich: Konflikt und Solidaritätsbereitschaft bestehen im Generationenverhältnis nebeneinander! Denn es gibt nicht nur den zur Zeit fast ausschließlich diskutierten *öffentlichen* Geldtransfer der Pension, sondern auch einen *privaten* Transfer zwischen den Generationen in der Familie. Da leben Alt und Jung im Alltagskonflikt und bei wechselseitiger Hilfe nebeneinander. Im Vergleich zum öffentlichen Transfer durch das Pensions- und Sozialversicherungssystem, in dem die Jüngeren zur Sicherung der Alten beitragen, läuft der private Kreislauf in der anderen Richtung,

nämlich von den Alten zu den Jungen. Französische Studien aus 1994 zeigen, daß von den 70- bis 90jährigen alle etwas, ein Drittel sogar umgerechnet zwischen etwa öS 15.000 bis 100.000 jährlich zumindest zwei jüngeren Generationen zahlen. 40 Prozent aus dieser Altenpopulation in Frankreich übermitteln zusätzlich im gleichen Zeitraum in derselben Höhe Werte an Wohnungsbeihilfe, Möbeln, Versicherungen und Sparbüchern (Attias 1995). Eine neue repräsentative US-Studie ergab für die Altersgruppe der 70- bis 74jährigen einen jährlichen innerfamiliären Netto-Transfer an Kinder- und Enkelgenerationen in der Höhe von 10 Milliarden Dollar. Leider verfügen wir für Österreich nur über Hinweise, daß vor allem bei den Großanschaffungen die älteren Generationen unterstützend eingreifen, und daß sie „Dienstleistungen“ verschiedenster Art erbringen, solange sie körperlich dazu imstande sind. Einer künftigen Familienpolitik würde eine solide Familienökonomie und -soziologie zur Abschätzung und Förderung des Transfers zwischen den Abstammungsgenerationen im privaten Leben nicht schaden.

Was ist aus all dem zu folgern? Die totesagte und sicher auch in vieler Hinsicht durch die Prozesse des Kulturwandels zerrissene Familie à la carte erweist sich durch ihre ökonomische Stützungsfunktion gegenüber den Jungen als unersetzlich. Man sollte daher bedenken: Entzieht man den Alten vom öffentlichen Transfer zu viel, läuft man Gefahr, den privaten Rücklauf von den Alten zu den Jungen in der Familie vor allem bei den mittleren Schichten zu kappen. Das wäre schade, denn im innerfamiliären Transfer zu den Jungen geht irgendwie ja doch auch Seele mit dem Geld mit. Und

Beseelung kann viel zu gesellschaftlicher Integration und Reifung der Beziehungen beitragen.

#### 4. *Neue Modelle des Lebenslaufs – soziologisch gesehen*

In der Lebenslauftheorie lassen sich zwei Modelle unterscheiden: Das eine ist ganz auf Konzeptionen von Xavier Gaullier (1988) oder Peter Laslett (1989) abgestellt. Laslett nimmt eine Dreiteilung vor, die besagt, daß unsere gegenwärtige Leistungsgesellschaft in der ersten Phase Konzentration auf das Lernen brauche. In der zweiten Phase sei im Beruf volle Leistung verlangt, während die dritte, das Alter, die Erfüllung bringe: „Die Freizeit ist nicht mehr das Privileg von Eliten ... sie wurde zu einem erwerbbaaren Gut für Millionen, besonders des Dritten Alters“ (Laslett 1989). Gegenwärtig hat dieses Modell noch einiges für sich, wenn es sich auch stark an Mittel- und Oberschichten orientiert.

Der „Lebensabend“ war eine strukturiert abgegrenzte Setzung durch die Erfindung der Pension für Industriearbeiter im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Der „Lebensabend“ war als kurze Phase „bezahlter Unbrauchbarkeit“ zuerst durch Bismarck in Deutschland, bald darauf in Österreich-Ungarn durch eine vor 125 Jahren bemerkenswert „revolutionäre“ Gesetzgebung eingeführt worden. Die Phase der Pension nahm nach dem Ersten Weltkrieg in Westeuropa immer mehr den Charakter einer *Kompensation* im Sinne eines „wohlverdienten Ruhestands“ an. Erst durch die Entwicklungen der allerletzten Jahrzehnte wurde die Zeit der *Pension zur Phase der Lebens-Erfüllung* hochstilisiert. Dabei wurden allerdings für die breiten

Schichten weder Institutionen noch strukturierte Inhalte angeboten, die für höhere Ansprüche einer solchen „Erfüllung“ dienlich sein können.

*Die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung drängt nunmehr auf eine Umstrukturierung des Lebenslaufs.* Davon wird auch die letzte Phase des Lebens entscheidend betroffen. Es entspricht nicht mehr den entfalteten Produktionsbedürfnissen, zuerst zu lernen, dann zu arbeiten und schließlich sich zu bilden und zu genießen. Eine mit gezielter Arbeitspraxis durchsetzte Jugendphase, in Überwindung einer „reinen“ Ausbildung, beginnt sich zu empfehlen. Das Ausbildungs- und Probier-Verhalten in der Jugend sollte auf die sich ergebende Forderung nach *Umstrukturierung des ganzen Lebenslaufs orientiert sein*. Nur so kann es der wissenschaftlich-technischen Entwicklung gewachsen sein. Freigespielte Lernphasen („Moratorien“) während des Berufslebens sowie Erfüllungsphasen lange vor dem Alter helfen, das Alter als selbstbestimmte „Kreativphase“ vorzubereiten, beziehungsweise eine Verlängerung der Aktivphase des Berufslebens zu ermöglichen.

Man darf sich während der mittleren Lebensphasen nicht darauf verlassen, den Bildungswunsch „irgendwann einmal“, später im Leben, „in der Pension“ zu realisieren. Jede einzelne Lebensphase einer kommenden Gesellschaft sollte – nach Sozialaufgaben und Individualität gewichtet – aus Lernen, Arbeit und Erfüllung bestehen. Matilda und John Riley (1992) unterscheiden zwischen einem altersdifferenzierten und einem altersintegrierten Typus sozialer Struktur. Der *altersdifferenzierte* Typus verkörpert die heute geübte altersgebundene Gliederung: Bildung im Jugendalter, Arbeit in der mittleren Lebensphase und

Freizeit in der Altersphase. Der *altersintegrierte* Typus bezeichnet eine grundsätzlich viel stärker altersunabhängige Mischung der Lebensbereiche Bildung, Arbeit und Freizeit. Die drei Lebensbereiche sollen für alle Altersgruppen offen sein.

*Der Lebenslauf der Zukunft wird von der Veränderung der Art und des Stellenwerts der Arbeit im Leben der Menschen bestimmt werden.* In den letzten 25 Jahren ist das Austrittsalter aus dem Beruf in Österreich und Deutschland im Mittel um etwa fünf Jahre gesunken. Älteren Arbeitnehmern fällt das Ausscheiden aus dem Beruf mehrheitlich eher leicht. Aber etwa ein Drittel trennt sich keineswegs gerne vom Beruf. Die nach dem Ausscheiden aus dem Beruf geäußerte Zurückhaltung über den Austritt muß für künftige Diskussionen viel ernster genommen werden als bisher. Wir haben es zwar weiterhin meist mit einem verdienten, oft aber auch mit einem „aufgedrängten“ Ruhestand zu tun. Die Lebenserwartung 60-jähriger ist im letzten Jahrzehnt in Österreich um 2 Jahre gestiegen. Die Pro-Person- oder Pro-Stunde-Produktivität in der Industrie, die sich in enormen Schüben im letzten Jahrzehnt aufwärts entwickelte, steigt weiter.

Maschinen und Roboter vervielfachen das Arbeitspotential des Menschen. Unsere europäische Arbeitslosigkeit ist daher Freisetzungsergebnis und keineswegs nur konjunkturell, sondern stärker noch strukturell zu sehen (Marin 1993). Man kann wie Claus Koch (1993) sogar von einer „Zivilisation der Arbeitslosigkeit“ sprechen. Das Schlagwort, der Arbeitsgesellschaft gehe die (durch Menschen verrichtete) Arbeit aus, trifft für die industrielle Produktion, besonders für bestimmte Sparten dieser Produktion zu. Das Schlagwort vom „Ausgehen

der Arbeit“ ist allerdings insofern übergeneralisiert und damit falsch, als in einer ganzen Reihe von Dienstleistungen zum Beispiel im Fremdenverkehr, im Gastgewerbe, in der Krankenpflege, der Bedarf an menschlicher Arbeit nicht abnimmt, sondern wächst. Allgemein läßt sich die Zukunft der Arbeitswelt durch folgende Entwicklungen kennzeichnen:

a) Die Teilzeitbeschäftigung nimmt zu und wird weiter steigen.

b) Rascher Technologiewechsel erfordert ständiges Umlernen. Das bedeutet auch die Notwendigkeit, Chancen und Zeiten für dieses Umlernen einzubauen, sowie entsprechende gesellschaftliche und psychologische Anreize zu schaffen.

c) Job- und Arbeitsplatzwechsel werden zu einem Haupttypus der Arbeitswelt. Wir gehen einem Ende der massenhaft standardisierten Lebens-Arbeits-Karrieren entgegen. Während sich maschinelle Prozesse und bestimmte Arbeitsvollzüge zunehmend standardisieren, ist biographisch die Destandardisierung unterwegs.

d) Das Arbeitsangebot gilt auf Abruf. Benachteiligt sind jene, die weniger umlernen können. Ein „Proletariat der Starrheit“ entsteht.

Die Zukunft wird uns also ein *zerfledertes Arbeitsleben* mit vielen Wahlchancen bringen. Allerdings wird es diese Chancen vorwiegend bei gewissen Qualifikationen geben. Die Proletarisierungslinie verläuft dann zunehmend nach den Grenzen von Bildung und Umstellungsfähigkeit.

Die Korrektur der industriell-maschinellen Arbeitslosigkeit wird sicher

nicht länger mit Hilfe der Verkürzung der Lebensarbeitszeit erfolgen können. Innerhalb des Lebenszyklus muß es zu einschneidenden Revisionen und zur Neuverteilung von Arbeit kommen (Kohli 1992). Bisherige Ansätze waren auf eine lange Lebensfreizeit nach dem Arbeitsleben konzentriert (Gaullier 1988; Laslett 1989). Diese Ansätze erscheinen nur mehr unter Einschränkungen gültig. Für das Altern, seine Gefährdung und seine Chancen erhält verstärkt der *gesamte Lebenszyklus* mit seinen Revisions- und Innovationsphasen durch die Verwandlungskräfte des Selbst in verschiedenen seiner Entwicklungsabschnitte Bedeutung.

### 5. Solidarität der Generationen im Betrieb?

Internationale Forschungsergebnisse beweisen eindeutig: Um- beziehungsweise Neu-Einschulung von älteren Arbeitnehmern kann erfolgreich sein – auch wenn sie aus der Pension zurückgeholt werden, wie dies in manchen Produktionssparten der USA der Fall war und ist. Sowohl in den Realprozessen als auch in den Sozialexperimenten zeigte sich ein enormes Lernpotential bei über Fünfzigjährigen. Die lebenslaufbezogene Lerntheorie hat die frühere Alters-Defizithypothese gänzlich über den Haufen geworfen.

Allerdings, und dies ist ein für allen Praxisbezug in der Weiter- oder Wiederverwendung von älteren Arbeitnehmern ab 50 Jahren entscheidender Befund: Die Schlüsselvariable für das Lernen und die Umstellung im späten Leben ist die *Motivation*. Um- und neu einschulbar ist nur, wer das auch will. Behinderungen liegen also weit weniger in der prinzipiellen Fähigkeit als in

der Bereitschaft sich zu ändern, beziehungsweise neue Techniken, Verhaltensweisen usw. zu lernen.

Dazu kommt ein zweiter Befund: Wer früh oder früher im Leben umzulernen gewillt und imstande war, lernt auch im Alter besser. Die Konsequenz daraus ist, daß eine neue Lernkultur und Neu-Lernkultur schon von der Grundschule her ansetzen und im gesamten Schulsystem lebendig bleiben muß. Was Hänchen nicht lernt, kann und soll (und muß aufgrund technologisch-wissenschaftlichen Wandels) Hans lernen, dazu muß aber Hans als Hänchen begreifen und fühlen, daß Lernen Freude machen kann. Er muß lernen, so lernen zu können, daß er (oder natürlich auch Gretl, nicht nur Hänchen) im späten Leben Neues zu lernen vermag.

Aus den verschiedensten Gründen ist dieser Wille zur Umschulung nur bei einer Minderheit älterer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in Österreich vorhanden. Neu zu lernen wird leider oft als Zurücksetzung verstanden, zum Teil deswegen, weil mit dem Lernen bei den älteren Generationen zu wenig Lustgefühle verbunden sind, sondern eher die Angst, „wieder auf die Schulbank“ gesetzt zu werden. Dabei spielen die Einstellungen von Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz zu älteren und alten Arbeitnehmer(innen) eine Rolle. Zwar zeigt die Forschung mit zunehmendem Alter ab 45 geringere Fehlzeitquoten gegenüber den Jungen. Andererseits sind gewisse Einbußen – zum Beispiel in der Reaktionsgeschwindigkeit und in der Ausdauer – evident, was allerdings bei den Motivierten, so nicht besonderer Zeitdruck besteht, ausgeglichen werden kann.

Wenden wir uns nun ökonomischen Aspekten zu. Wie kann man der Dis-

kriminierung der Alten wegen deren „Unwirtschaftlichkeit“ begegnen? Ein Vorschlag richtet sich dabei auf eine Reduktion der Arbeitszeit (und damit auch auf die Verschmälerung des Einkommens), ohne dabei die Bemessungsgrundlage für die künftige Pension anzutasten. Wird die Bemessungsgrundlage bei Stundenreduktion unversehrt beibehalten, so könnte bei Älteren Teilzeitbeschäftigung mehr Interesse finden. Ältere Arbeitnehmer(innen) könnten sich motiviert sehen, dreißig Stunden wöchentlich zu arbeiten, um entweder mehr Freizeit für bestimmte Interessen zu haben oder die Großelternrolle zu verstärken oder selber pflegebedürftigen Menschen zu helfen.

Hier greifen zwei Problemkreise ineinander: einerseits Arbeitswelt – und andererseits die Sorge um die Mitmenschen, alte Eltern, Großeltern oder Schwiegereltern, die zusätzlich zu bestimmten Stützungen durch Organisationen auf die Besuche oder die Aushilfe von seiten von Familienmitglieder nicht verzichten wollen oder können.

## **6. In Zukunft: ein produktives Alter?**

Soziologisch gesehen wird der Lebenslauf der Zukunft insgesamt weniger vorhersehbar, stärker gestückelt und durch Brüche und Umstellungen charakterisiert sein. Diese erwartbaren Voraussetzungen erweiterter Individualisierung rufen nach besserer Gestaltung, intensiverer Vorbereitung und rechtzeitigem Ergreifen und Ausformen von „später Freiheit“ im Alter. Statt das höhere Alter als nur eine Lebensphase herauszuheben und so zu studieren, sollten wir das späte Leben

innerhalb des ganzen „life-span“ oder Lebenszyklus sehen und verschiedene Unterabschnitte des Alters wahrnehmen.

Die Brüche und Diskontinuitäten im Leben sind ihrerseits nur selten an Lebensphasen gebunden. Sie richten sich nach keinen Ordnungen biologischer oder politischer Art. Man muß auch sehen, daß der Mensch gleichzeitig in mehreren Lebensphasen lebt. Die kalendarische Variable Alter, die aus dem Geburtsdatum abgeleitet wird, wäre gerade in der Sozialgerontologie besonders trügerisch und irreführend.

Altern und Lebenslauf werden sich künftig vermutlich als zwei verschiedene Prozesse beschreiben lassen. Der Lebenslauf wird entscheidend vom Selbst mitgetragen. Und das Selbst vermag zu handeln und sich so immer neu zu „gebären“. Das lebende Selbst kann niemals die Einheit eines Begriffs erreichen, es ist immer in Fluß, damit aber auch erneuerbar. Wenn das Selbst auf seinen kontinuierlichen Identitätsanspruch verzichtet, dann kann es seine Endlichkeit bejahen. Das aber sei, so Sören Kierkegaard, der eigentliche Schritt hin zum Glauben. Man muß sich losreißen aus einer „Einheit des Lebens“, so wie Abraham sich vom traditionellen Sippendenken losriß, als er dem göttlichen Auftrag zu folgen begann. Dies aber gelingt nur durch die *Bewegung zur Endlichkeit*, sich zu sammeln im Angesicht und in der Akzeptanz seines Endes.

Es gibt keine „Einheit des Lebens“. So läßt sich auch die Wendung in I Kor 13,10 verstehen, worin Erkennen und Reden nur „ek merous“, als „aus Stücken bestehend“ bezeichnet wird. Wo aber „Stückwerk“ ist, dort ist Erneuerung vonnöten. So wird verständlich, daß zu einem alten Mann gesagt

wurde: „Wenn einer nicht neu geboren wird, kann er nicht eingehen in das Reich Gottes“ (Joh 3,3). Die Einwilligung in die Endlichkeit – in das Stückwerk – ist eine Bedingung dafür, daß ein Glaube mit Hoffnung auf Neugeburt entsteht, auf den jeweils „neuen Menschen“ in ihm selber.

Die Alten der Zukunft werden solche Orientierung der Einwilligung in ihre Endlichkeit und der „Neugeburt“ entwickeln müssen, wenn sie imstande sein wollen, gegen die bloße Anpassung an die gesellschaftlichen Moden eine eigene Lebensweisheit, damit auch Voraussetzungen für „Glauben“, Vertrauen, Widerständigkeit, Risikobereitschaft und Abschiedsfähigkeit zu entwickeln. Statt mehr und mehr Objekte des Marktes, des Konsums und bloßer „Betreuung“ zu werden, können sie Subjekte gesellschaftlicher Entwicklung und Handelnde sein – mit einem lebendigen Selbst.

Als politische Pressure-group werden die alten Generationen in ihrer Wirksamkeit auf die Gesetzgebung meist überschätzt, wie der Politologe Binstock nachwies; sie können kaum in der Weise Druck machen wie zum Beispiel die Studenten. Die soziale Differenzierung innerhalb der nunmehr schon stark verschiedenen Pensionistengenerationen ist stärker ausgeprägt als unter der übrigen Bevölkerung. Sichtbar werden die Wohlhabenden; der 15prozentige Armuts Kern unter den Alten ist versteckt: denn die im Dunkel sieht man nicht. Und auch die Kranken und die Leidenden sind vor der Gesellschaft versteckt. Aber die überwältigende Mehrheit der Alten ist vielfältig handlungsfähig.

Eine altersbunte Gesellschaft mit starkem Grau-Einschlag bringt Probleme, gibt aber auch Chancen. Die älteren

Generationen haben es teilweise auch selber in der Hand, Einfluß zu nehmen. Ein Schlüsselbegriff hierfür ist das „produktive Altern“, das nicht nur um die eigene Alltagskompetenz gesund-

heitlich und sozial bemüht ist, sondern auch um eine gesellschaftliche Rückverpflichtung, wie sie durch generationenübergreifende Initiativen zur Selbsthilfe realisiert werden kann.

## Literatur

- Attias-Donfut C., Les solidarités entre générations. Nathan: Paris 1995.
- Baltes P.B., Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: Theoretische Leitsätze, in: Psychologische Rundschau, 41,1 (1990) 1–24.
- Baltes P.B., Über die Zukunft des Alterns, in: Baltes M./Montada J. (Hg.), Produktives Leben im Alter. Campus: Frankfurt/New York 1996.
- Daele W.v.d., Mensch nach Maß? Ethische Probleme der Genmanipulation und Gentherapie. Beck, München 1985.
- Koch C., Zivilisation der Arbeitslosigkeit oder Ende des Nationalstaats, in: Merkur, 47,11 (1993) 927–939.
- Kohli M., Altern in soziologischer Perspektive. In: Baltes P./Mittelstraß J. (Hg.) Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Walter de Gruyter; Berlin 1992, 231–259.
- Laslett P., A fresh map of life. Weidenfeld & Nicolson, London 1989.
- Marin B., Arbeitszeit radikal kürzen und radikal flexibilisieren, in: Der Standard, (10.11.1993).
- Markus H.R./Herzog A.R., The role of the self concept in ageing. In: Schaie R.W./Lawton M.P. (eds.), Annual Review of Gerontology and Geriatrics, Vol. 11, Springer: New York 1992, 110–143.
- Rentsch T., Philosophische Anthropologie und Ethik der späten Lebenszeit. In: Baltes, P.B./Mittelstraß, J. (Hg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Walter de Gruyter: Berlin (1992), 282–304.
- Riley M.W./Riley J.W., Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns, in: Baltes P.B./Mittelstraß J. (Hg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Walter de Gruyter: Berlin 1992. 432–460.
- Rosenmayr L., Die späte Freiheit. Das Alter – ein Stück bewußt gelebten Lebens. Severin & Siedler: Berlin 1983.
- Rosenmayr L., Die Kräfte des Alters. Edition Atelier: Wien 1995.
- Rosenmayr L., Altern im Lebenslauf. Soziale Position, Konflikt und Liebe im späten Leben. Vandenhoeck und Ruprecht: Göttingen 1996.
- Thomae H., Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. Hogrefe: Göttingen 1968.
- Watzlawick P., Die Möglichkeit des Andersseins. 4. Auflage, Huber: Bern 1991.

### Reformen ohne Menschenrechte Staatliche Willkür in China

Wollen Sie mehr Informationen? Schreiben Sie uns und legen Sie bitte DM 4,- in Briefmarken bei.

**ai**  
amnesty international  
FÜR DIE MENSCHENRECHTE

Tong Yi muß in einem Umerziehungslager täglich mehr als zwölf Stunden arbeiten. Ihr »Vergehen«: Sie war Mitarbeiterin von Wei Jingsheng – Chinas prominentestem Dissidenten. Wie Tong Yi sind in China Tausende Opfer staatlicher Willkür.

amnesty international will die Mauer des Schweigens brechen. Fordern Sie mit uns die Einhaltung der Menschenrechte.

53108 Bonn, Stichwort: »China«  
Spendenkonto: 80 90 100  
Sparkasse Bonn BLZ 380 500 00

